

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 45 (1993)

Artikel: Tagfalter im Schaffhauser Randen
Autor: Schiess-Bühler, Corina
Kapitel: Die Randenscheckenfalter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

11. Die Randenscheckenfalter

Die ersten Scheckenfalter des Randens können schon in der zweiten Maihälfte fliegen, die letzten sind noch im September unterwegs. Zur eigentlichen Frühlingsfauna gehört deshalb keiner der Scheckenfalter. Dies war allerdings nicht immer so. Noch 1986 wurde der oberseits golden und hellrot gemusterte Skabiosenscheckenfalter im Laadel bei Merishausen festgestellt. Wir konnten die früh fliegende Art nirgends mehr beobachten. Wahrscheinlich hält sie sich – wenn überhaupt – nur noch an ganz einzelnen Stellen in beschränkten Populationen. Es ist leider vor auszusehen, dass der schöne Falter über kurz oder lang auch im Randen der Vergangenheit angehören wird. Über die Gründe des Rückgangs lässt sich nur spekulieren. Schon Ris fand den Skabiosenscheckenfalter auf ganz trockenen Wiesen, so zum Beispiel ob Hemmental, auf Staufen und auf dem Wachholterbuck. Die Art gilt sonst in der Nordschweiz als typischer Feuchtwiesenfalter, mit dem Teufelsabbiss als Raupenfutterpflanze. Es ist anzunehmen, dass die Raupe im Randen überall an der Taubenskabiose lebte. Die Pflanze wächst auch heute noch in allen ungedüngten Trockenwiesen. Auf der flacheren und besser bewirtschaftbaren Randenhochfläche ist sie hingegen weitgehend verschwunden. Möglicherweise wurde für diesen Falter die intensiviert e landwirtschaftliche Nutzung insbesondere der Randenhochflächen zum Verhängnis.

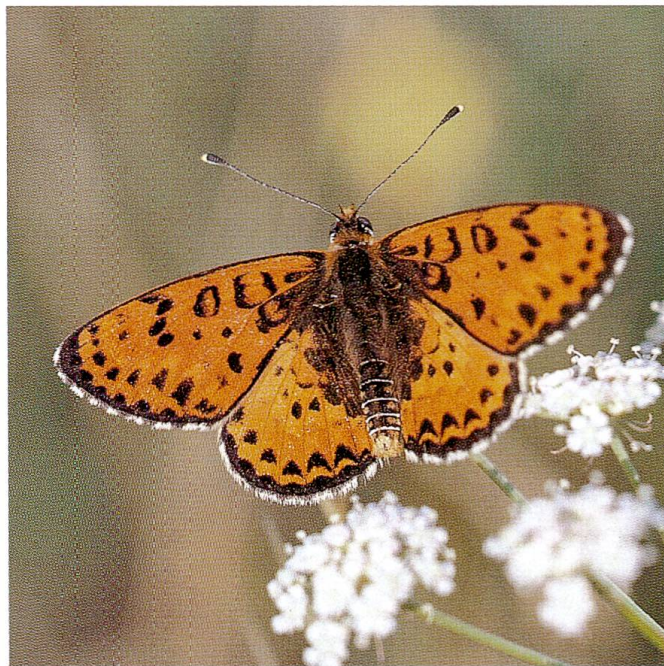
Ebenfalls im Randen heimisch war der Gemeine Scheckenfalter, der unterdessen – wieder einmal nicht eben seinem Namen entsprechend – ausgestorben ist. Zur Zeit von Ris war der Gemeine Scheckenfalter tatsächlich so gemein, dass das Tagebuch die Art oft nicht besonders würdigt, sondern nur unter «ferner liefen» aufführt. Ris traf die Art zwar auch in trockenen, ungedüngten Magerwiesen, auffallend regelmässig aber in frischeren Wiesen, die leicht gedüngt, zum Beispiel etwas gemistet, wurden oder die von Wald umgeben sind. Gleiches lässt sich übrigens für den Baumweissling sagen, der auch jahreszeitlich zusammen mit dem Gemeinen Scheckenfalter flog. Er galt ebenfalls als ausgestorben, bis wir 1992 wieder eine kleine Population in einer Schlagfläche an den Waldhängen des Siblinger Langtals fanden. Zu diesen Frischwiesen sei hier noch Ris' Beschrieb der Tillwiesen (früher Thalwiese) im Siblinger Langtal vom 10. 6. 1922 wiedergegeben: «Die Thalwiese, welche die Karte zeigt, ist heute in schönster Blüte, Scabiosen, Margriten, Salvien & Esparsette dominant, Bromus nur wenig am Waldrand oben, sonst ein Gras (Arrhenaterum?) der besser gepflegten Wiesen; gut zu begehen, da ein zieml. breiter Weg mitten durch geht.» Auf dieser offensichtlich gedüngten Wiese fand Ris einige Exemplare des Gemeinen Scheckenfalters, des Westlichen Scheckenfalters, des Roten Scheckenfalters und ziemlich viele Baumweisslinge – der Ort des Wiederfundes von 1992 liegt übrigens nur 100 Meter von der Tillwiese!



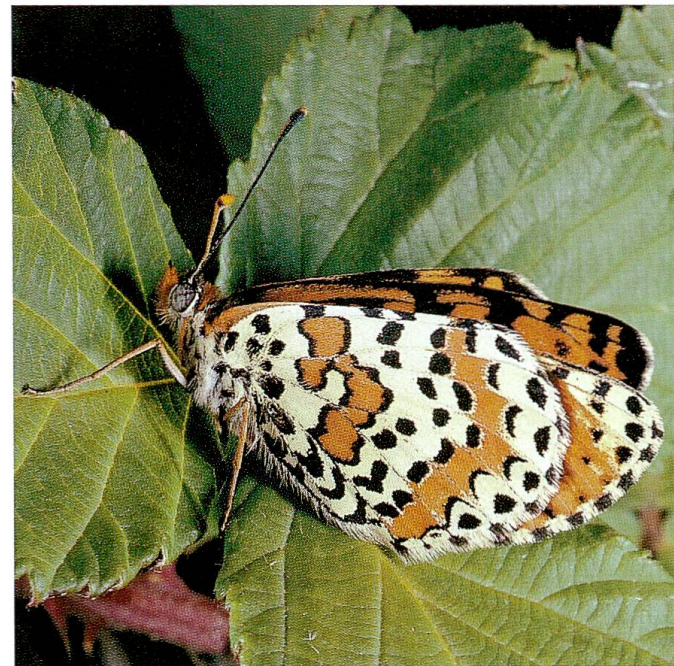
50 Westlicher Scheckenfalter



51 Wachtelweizenscheckenfalter



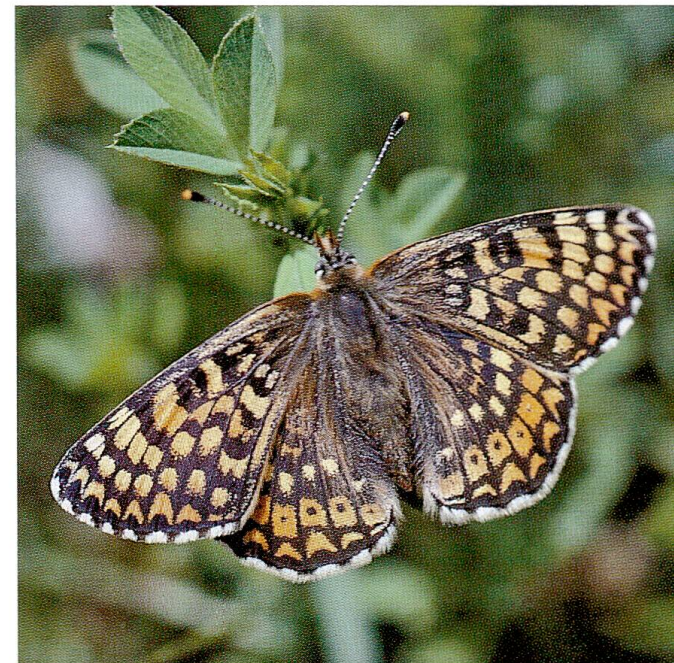
52 Roter Scheckenfalter, Oberseite



53 Roter Scheckenfalter, Unterseite



54 Skabiosenscheckenfalter



55 Gemeiner Scheckenfalter

Der Westliche und der Rote Scheckenfalter sind auch heute noch die typischen Randenscheckenfalter, in der heutigen Landschaft allerdings beschränkt auf trockene Magerwiesen. Der Westliche Scheckenfalter sieht dem Wachtelweizenscheckenfalter, der ebenfalls im Randen vorkommt, zum Verwechseln ähnlich. Dieser kommt jedoch etwas später im Jahr zum Vorschein und bildet nur eine einzige Sommergeneration, während der Westliche Scheckenfalter in zwei deutlich getrennten Generationen fliegt. Frische August- oder September-Falter mit der für diese Scheckenfalter charakteristischen schwarz-roten Gittermusterung auf der Oberseite können deshalb immer mit Sicherheit als Westliche Scheckenfalter angesprochen werden.

Während aus gesamtschweizerischer Sicht der Westliche Scheckenfalter sehr viel seltener ist als sein Verwandter und im Mittelland praktisch ausgestorben, kommen interessanterweise im Randen beide etwa gleich häufig vor. In trockenen, mageren Wiesen ist der Westliche Scheckenfalter zu Hause. Der Wachtelweizenscheckenfalter besiedelt dagegen auch ganz leicht gedüngte Wiesen und offenbar gar nicht ungern sogar Lichtungen, Schlagflächen usw. im Wald. Bezüglich ihrer Raupenfutterpflanzen sind beide Arten nicht überaus anspruchsvoll: Der Westliche Scheckenfalter frisst Mittleren und Spitzwegerich, während der Wachtelweizenscheckenfalter neben Wegerich verschiedene andere Pflanzen annimmt. Dass sich die Arten in intensiv genutzten Naturwiesen nicht entwickeln können, liegt demnach weniger am Fehlen der Raupenfutterpflanze, sondern wohl daran, dass die Entwicklung der Schmetterlinge über die Puppe zum Falter dort gar nicht abgeschlossen werden kann. Bei einem Schnittzeitpunkt Mitte bis Ende Mai werden die kopfüber an Stengeln aufgehängten, braun-weiss gestreiften Puppen regelrecht vermählt.

Noch empfindlicher gegenüber früher Mahd und Düngung ist der Rote Scheckenfalter, der im Laufe des Juni schlüpft. Das Männchen ist mit seiner feuerroten Oberseite ein regelrechter Blickfang. Wenn sich der Falter zum Saugen auf eine Blüte setzt – er berücksichtigt gerne leuchtendrote Blüten, etwa Karthäusernelken –, wird die wilde Punktzeichnung erst richtig sichtbar. Noch deutlicher ist die eigenartige Auflösung des Scheckenfaltergitters auf der mit Gelb und Orange geschmückten Unterseite, und sehr ausgeprägt kommt sie sogar auf der unverkennbaren Puppe zum Ausdruck. Der Rote Scheckenfalter ist stärker als seine Verwandten an Wärme und Trockenheit gebunden. Er besiedelt deshalb den Wald nur selten. Weiter ins Waldinnere als bis in die grasig bewachsenen Randbereiche der Föhrenwäldchen auf dem Randenhorn geht er wohl kaum. Viel typischer ist seine Vorliebe für praktisch alle heissen und trockenen Stellen im Randen, wo er sowohl Flächen mit karger Vegetation und offenem Boden als auch leicht verbuschte Wiesen und Weiden besiedelt. Letztere verlieren allerdings mit zunehmend dichterem Buschwerk sehr rasch ihre Eignung als Falterlebensraum, da es grundsätzlich schattiger, feuchter und kühler wird. Eine andere Bedrohung

erfährt der Rote Scheckenfalter – und mit ihm viele weitere Schmetterlinge – durch die Aufforstung unproduktiver Hangwiesen, selbst wenn davon nur kleine Flächen betroffen sind. Im Schatten der angepflanzten Bäume verändert sich die Vegetation und Fauna zuerst allmählich, dann aber immer rascher: Die lichtbedürftigen Arten verschwinden, so auch die typischen Magerwiesenblumen, und nur ganz wenige Allerweltsarten breiten sich an deren Stelle aus. So kann sich eine vielfältige, blumige Halde mit über 70 Pflanzenarten in zehn oder zwanzig Jahren in eine biologisch uninteressante Dickete verwandeln.

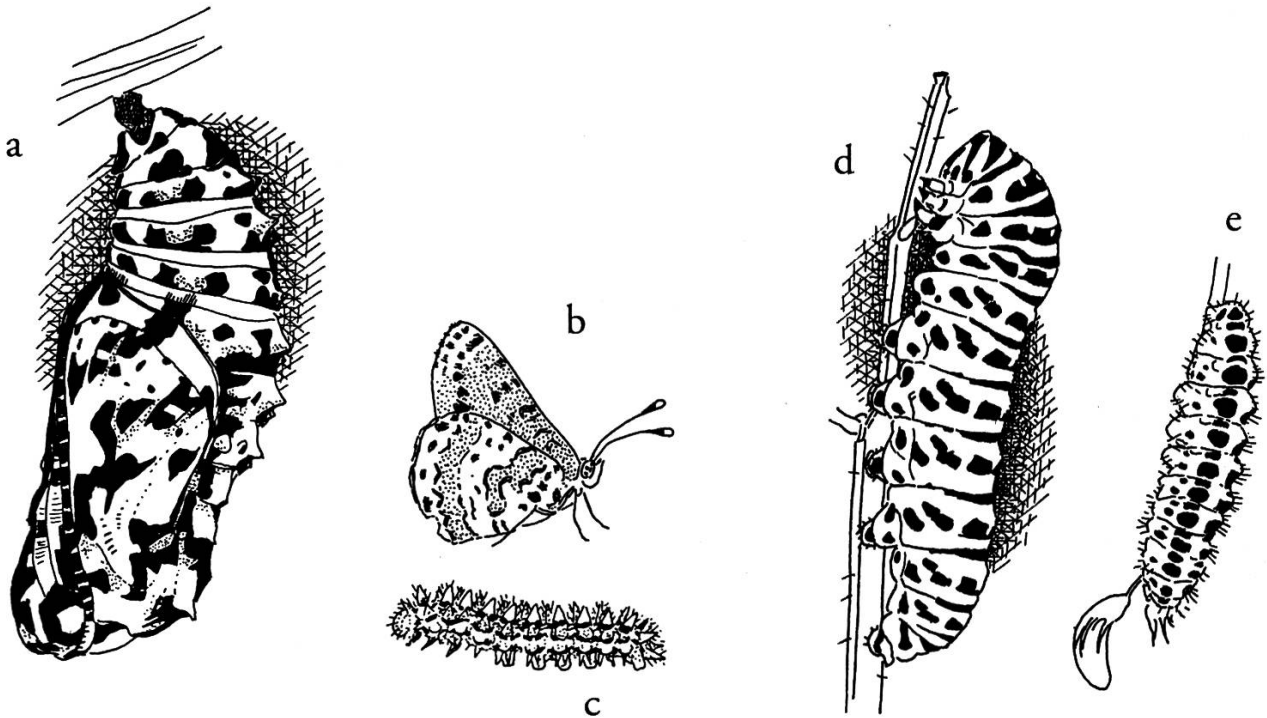


Abbildung 13: Buntscheckige Raupen und Puppen

Fazit: Die offenen Wiesen und eben beginnende Verbuschungsstadien müssen durch eine wiederkehrende Nutzung langfristig erhalten werden. Die Auswahl an Bewirtschaftungsformen ist allerdings klein: Theoretisch ist auch eine äusserst extensive Beweidung denkbar. Grosse Flächen müssten kurze Zeit mit ganz wenigen leichten Tieren beweidet werden, am besten unter Beaufsichtigung. Danach ist aber eine zusätzliche Säuberung durch Nachmähen und periodisches Entbuschen wahrscheinlich unerlässlich. Der Arbeitsaufwand für eine solche kombinierte Weide ist vermutlich so gross, dass die einmalige Mahd ökonomisch wohl besser abschneidet. Viele Hektaren Magerwiese im Randen werden auf diese Art naturgerecht gemäht, heute vermehrt auch im Vertrag und gegen Abgeltung der Leistung. Eine intensivere Weideform als die geschilderte ist für die allermeisten Schmetterlingsarten unverträglich. Insbesondere Puppen und Eier kom-

men unter starkem Tritt und Verbiss schlecht weg. In diesem Zusammenhang sei einmal mehr auf die besonders schwerwiegenden Auswirkungen der Schafbeweidung hingewiesen. Schafe fressen wählerisch und bevorzugen Blütenpflanzen. Damit bekommen langfristig die Gräser Oberhand im Pflanzenbestand. Viele Raupenfutterpflanzen und Nektarblüten der Falter werden verdrängt; Eier, Raupen und Puppen werden von den Schafen als zufällige Beikost mitgefressen. Intensiv bestossene Schafweiden sind deshalb praktisch falterlos. Nur bei ganz extensiver Beweidung bieten sie für eine beschränkte Artenzahl Lebensraum.

Das Kapitel bedarf eines Nachtrags: Die Scheckenfalter bilden eine so geschlossene Gruppe sehr ähnlicher Schmetterlinge, dass sich in ihr sogar noch (wahrscheinlich) zwei weitere Arten verbergen konnten! Sie entgingen übrigens auch Ris, so dass über ihre frühere Häufigkeit nichts gesagt werden kann. Es handelt sich um den Ehrenpreisscheckenfalter und den Östlichen Scheckenfalter, die in den sechziger Jahren nachgewiesen wurden. Leider scheinen aktuelle Vorkommen bei beiden nicht mehr zu existieren.

12. Leben auf Kredit oder wo Wald und Feld sich streiten

Um den Sommeranfang beginnt der Auftritt für eine Gruppe von Schmetterlingen, die speziell auf den Übergang zwischen Offenland und Wald angewiesen sind. Weder Land- noch Forstwirtschaft produzieren hier im intensiven Stil, und doch nutzt der Mensch, was hier wächst. Zu den Übergangsräumen gehören leicht verbuschte, magere Wiesen und Weiden, lockere alte Baumbestände und Hecken, lichte Wälder mit blütenreichem Bodenbewuchs, Waldwiesen und -lichtungen, breite, ungeteerte Waldwege, Kehr- und Lagerplätze. Als Besonderheit werden auch die frischen Schlagflächen, obgleich oft verpönt, in den ersten Jahren gerne von Schmetterlingen besiedelt. Sie bieten den Faltern oft beliebte Nektarpflanzen und verschiedenen Arten zudem geeignete Raupenfutterpflanzen. Je nach Untergrund und vorhergehender Bestockung können solche Räumungsschläge vorübergehend sogar ganz ausgezeichnete Lebensräume für alle möglichen Insekten sein, zum Beispiel auch für Heuschrecken oder Wildbienen. Die anschließende Bepflanzung der Schlagflächen hingegen ist natürlich weniger im Sinn der Schmetterlinge, erst recht nicht, wenn es sich dabei um die ausgesprochen beschattende Fichte handelt. Am besten ist es, wenn die offenen Stellen möglichst lange in diesem Stadium bleiben. Naturverjüngung mit gezieltem Ausmähen nach der Vegetationszeit kommt diesem Anliegen im Wirtschaftswald am ehesten entgegen.

Man kann sich leicht vorstellen, dass die im Randen früher weitverbreiteten Ausschlagwälder (Mittel- und Niederwald) den Licht- und Wärmeansprüchen der Insekten ideal entsprachen. Die zur Brennholzgewinnung geräumten Flächen bewachsen sich zwar schon bald wieder mit einer geschlossenen Strauchschicht,